



Klassik

Sehr gut in Form

Franz Xaver Richter (1709-1789) hat den Ruf, in der Mannheimer Schule die konservative Rolle übernommen zu haben. Da ist viel dran, denn während seine Kollegen wie Johann Stamitz den Kontrapunkt zugunsten einer galanten, eingängigen Schreibweise aufgaben, hielt Richter an spätbarocken Formen und Techniken fest. Dies erklärt, warum seine Werke damals in London und Berlin mehr Anklang fanden als in Süddeutschland, wo man schneller mit der Mode ging. Zugleich rechtfertigt es heute eine erneute Beschäftigung mit Richters Schaffen, in dem sich sehr substanzielle und gut durchgearbeitete Stücke finden, zum Beispiel die vorliegenden sechs Streichersinfonien, die 1744 in Paris als erste Hälfte eines ganzen Dutzends veröffentlicht wurden. Im Kopfsatz führen sie mit italienischem Esprit einen Dialog der Stimmen vor, im Mittelsatz herrscht ein gefühl-

voller Ton vor, während das Finale mal spritzig, mal gefasst ausfällt; in der sechsten Sinfonie findet sich zusätzlich eine langsame Einleitung.

Eine ebenso erfreuliche Entdeckung wie diese Stücke ist das Helsinki Baroque Orchestra, das mit großem Elan, aber nicht hemdsärmelig an Richters Musik herangeht, technisch sehr gut in Form ist und bei aller Durchdringung seiner musikalischen Gestaltung den Sinn für ein organisches und ebenso souverän wie entspannt wirkendes Spiel nicht verliert. Mitreißende Spielfreude kommt hier ebenso zum Zug wie eine klare Durchdringung des Kontrapunkts oder eine emotionale Unterfütterung der Melodien. Mit ihrer perfekten Balance von Verstand und Gefühl leisten die Finnen dem vernachlässigten Mannheimer einen großen Dienst, und die Aufnahmetechnik unterstützt sie dabei mit einem



sehr angenehmen, räumlich ausgewogenen Klangbild.

Matthias Hengelbrock

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

F. X. Richter, Six Grandes Symphonies; Helsinki Baroque Orchestra, Aapo Häkkinen (2005)
Naxos CD 0747313281824 (73')



Klassik

Posthume Glanzlichter

Nach 25 Jahren erfolgreicher Ensemble-tätigkeit gab das Wiener Streichsextett im November 2004 in der Londoner Wigmore Hall sein Abschlusskonzert. Die beiden nun bei Pan Classics neu erschienenen CDs sind (leider) kein Signal für ein Comeback, sondern enthalten zwei bereits Anfang des Jahrtausends entstandene Aufnahmen, die das maßstäbliche Niveau der Formation im Nachhinein noch einmal eindrücklich dokumentieren – und passenderweise einem erzwienerschen Repertoire gewidmet sind.

Neben den beiden Streichquintetten von Brahms (mit dem herrlichen Neunachtelwalzer als Seitenthema im Kopfsatz des G-Dur-Quintetts) haben die Streicher auch Werke von Korngold und Zemlinsky einge-spielt, zwei Komponisten, die immer noch zu Unrecht ein wenig beachtetes Schatten-dasein führen. Dabei widerlegt Korngolds 1917 uraufgeführtes Streichsextett in D-

Dur das Klischee des süßraspelfreudigen Stilpanschers nachhaltig und fasziniert den Hörer mit harmonischem Farbreichtum, weit gespannten melodischen Bögen und klanglicher Raffinesse. Ähnlich berückend wirken die beiden (unverkennbar post-brahmsisch getönten) Streichquintettsätze von Zemlinsky sowie seine Fragment gebliebene Dehmel-Vertonung für Streichsextett und Sopran mit dem Titel „Maiblumen blühten überall“, die das Wiener Ensemble und Juliane Banse mit derselben sinnlich-dringlichen Intensität musizieren wie alle anderen Werke. Ein würdiger diskographischer Nachlass des herausragenden Ensembles.

Marcus Stäbler

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★



Brahms, Streichquintette op. 88 und op. 111, Abendständchen op. 42 Nr. 1, Nachtwache op. 104 Nr. 1 (arr. Leopold); Wiener Streichsextett (2000)
Pan/Note1 CD 619990101272 (64')
Korngold, Streichsextett op. 10;
Zemlinsky, Zwei Sätze, Maiblumen blühten überall; Juliane Banse (Sopran), Wiener Streichsextett (2000)
Pan/Note1 CD 619990101203 (57')

Die Korngold/Zemlinsky-CD erhält jeder neue Abonnent als Dankeschön (siehe auch S. 76).



Klassik

Persönliche Botschaften

Ohne Klischees bedienen zu wollen: Natürlich findet man bei Lera Auerbach, die sich ja in der letzten Zeit stark profilieren konnte, das russische Idiom. In ihren „Images from Childhood“ spiegelt sie aphoristisch auch das Vergangene, das sie bei ihrem Werdegang formte. Sie äußert sich nicht gerne über ihre Kunst, weil sie darin einfach keinen Sinn sieht. Unverkennbar freilich: Diese Musik bietet eine Fülle persönlicher Botschaften und ist also, bei aller Vorsicht, so etwas wie Bekenntnis-musik, wobei es nicht darum geht, ob es tonal oder atonal tönt, sondern darum, einen expansiven Klang mit expressiver Wirkung zu koppeln. Das streift auch (etwa beim „Requiem“-Teil von „Memento mori“ oder beim „Adagio religioso“ der ersten Sonate, „La Fenice“) den Bereich des Glaubens – oder des Philosophierens darüber.

Die wirklich vorzügliche Pianistin Ksenia Nosikova tritt in Konkurrenz mit der Interpretin Lera Auerbach. Das kann sie gelassen tun. Nicht von ungefähr widmete ihr die Komponistin die erste Sonate. Von der „Fantasia“ des Jahres 1986 bis zu „Il segno“ von 2006 schafft die Interpretin einen fokussierten Einblick ins Klavierschaffen der 1973 geborenen Auerbach. Sie macht das Spiel mit alten Formen (Toccata oder Sonate eben), mit russischen Vorläufern charakterscharf deutlich. Sie arbeitet mit großer dynamischer Breite die Ausdrucks- kontraste zwischen Innerlichkeit und „bar-baro“ heraus.

Die Kindheit begegnet uns in den „Images from Childhood“ (ganz apart gesetzt) und in „Memento mori“. Dort wird das Leben der Erwachsenen dann im Finale zum Kampf. Da gibt es Lebensstürme in



dieser eigenwilligen, aber nicht losgelösten Klangwelt.

Michael Stenger

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Auerbach, La Fenice, Il segno, Memento mori, Fantasia, Images from Childhood; Ksenia Nosikova (Klavier) (2006) Profil/Naxos CD 0881488706451 (65')



Jazz

Nähe und Distanz

Dass Joni Mitchell Jazz-Elemente in ihre Musik einbezieht und sich von Jazz-Musikern begleiten lässt, geht bis auf die 1970er Jahre zurück. Dass ihre Songs von Jazzern gespielt werden, ist eine jüngere Entwicklung und gilt naheliegenderweise vor allem für Sängerinnen, zum Beispiel Cassandra Wilson oder Diana Krall („Black Crow“). Mit Herbie Hancock arbeitete die Songpoetin erstmals bei dem Album „Mingus“ (1979) zusammen, zuletzt tauchte er auf ihrer „Both Sides Now“ (2000), sie auf seiner „Gershwin's World“ (1998) auf. Welcher Jazzer wäre also berufener als Hancock, ein derartiges Mitchell-Projekt in Angriff zu nehmen?

Mit Wayne Shorter (auch ein verdienter Mitchell-Begleiter), Dave Holland, Mitgliedern seiner aktuellen Band und diversen Vokalisten spielt er jetzt eine Auswahl von Mitchell-Klassikern und gönnt sich und den Seinen dabei überraschend viele Instrumentals. Doch selbst ohne Text lassen die

Musiker sich vom Wort, den „Joni Letters“, leiten – oft, bis der Song kaum mehr zu erkennen ist. So werden „Both Sides Now“ und „Sweet Bird“ unter den Händen der Instrumentalisten zu grandiosen Jazz-Nummern – den „echten“, die das Album abrunden (Ellingtons „Solitude“, Shorters „Nefertiti“), durchaus ebenbürtig.

Unter den Vokalisten – Mitchell selbst singt eine Neufassung von „Tea Leaf Prophecy“ – kommt die Brasilianerin Luciana Souza („Amelia“) dem Vorbild verblüffend nahe, während bei Tina Turner („Edith and the Kingpin“) gerade die soulige Abweichung vom Original den Reiz ausmacht. Leonard Cohen wiederum rezitiert „The Jungle Line“ als Poem, wobei Hancock die afrikanische Trommelgruppe des Originals durch perkussives Spiel in der Linken ersetzt. Eine hochkarätige Hommage an die Songwriter-Ikone.

Berthold Klostermann



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Herbie Hancock, River: The Joni Letters; Herbie Hancock (p), Wayne Shorter (ss, ts), Lionel Loueke (g), Dave Holland (b), Vinnie Colaiuta (dr); Gäste: Joni Mitchell, Leonard Cohen, Tina Turner, Norah Jones, Corinne Bailey Rae, Luciana Souza (voc) (2007) Verve/Universal CD 0602517448261 (68')